

# Zur Berechnung einer Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung

Von Dr. H. Gordon, Bern

## Inhalt

	Seite		Seite
I. Bedeutung der Indexziffern. . . . .	269	V. Besondere Indexziffern für verschiedene Bevölkerungsschichten. . . . .	283
II. Die ausschlaggebende Fragestellung	271	VI. Hintergründe der Indexkritik. . . . .	285
III. Die <u>Fiktion</u> des unveränderlichen Verbrauchs . . . . .	273	VII. Zur Frage der Indexrevision . . . . .	291
IV. Das Problem der Warenauswahl . . . . .	279		

## I. Bedeutung der Indexziffern

Die Berechnung von Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung ist nicht, wie vielfach angenommen wird, erst durch die Geldentwertungen nach dem Weltkrieg veranlasst worden. Die ersten Versuche, die Kosten der Lebenshaltung vermittels Indexziffern zu messen, reichen weit hinter die Vorkriegszeit zurück. Nur ihre ausgedehnte Verwendung im praktischen Wirtschaftsleben ist verhältnismässig neueren Datums. Könnte man die praktische Bedeutung der Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung zu verschiedenen Zeiten in einer einzigen Zahl zum Ausdruck bringen, so würde sich ergeben, dass eine solche «Indexziffer der Indexbedeutung» jeweilen steigende oder fallende Tendenz aufweist, je nach der Intensität der Preisschwankungen, die durch die Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung selbst zum Ausdruck gebracht werden sollen. In der Inflationszeit nach dem Weltkrieg sind diese Berechnungen zum erstenmal in die weitesten Bevölkerungskreise gedrungen. Auch in der neuesten Zeit ist unschwer zu erkennen, wie durch die mit den Währungsabwertungen und der allgemeinen Preisentwicklung auf dem Weltmarkt verbundenen Preissteigerungen das Problem der Indexziffern wieder aktuelle Bedeutung erhielt. Das zeitweilig verminderte Interesse an diesen Berechnungen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bedeutungskurve der Indexziffern auch in der nächsten Zukunft eher nach oben gerichtet sein dürfte.

Vor dem Weltkrieg war die Berechnung von Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung eine Angelegenheit, die in allererster Linie die Wissenschaft anging. Erst ihre seither zunehmende Anwendung im praktischen Wirtschaftsleben, vor allem im Zusammenhang mit der Anpassung der Löhne und Gehälter der unselbständig erwerbenden Bevölkerungsklassen, hat sie aus dieser «Sphäre der reinen Wissenschaft» herausgehoben und zu einem Instrument von vorwiegend praktischer Bedeutung gemacht. Damit sind die Indexziffern in

steigendem Masse in das Spielfeld der wirtschaftlichen Interessen gerückt. Trotzdem bleibt das Ideal jeder Diskussion über diese Berechnungen nach wie vor eine von ihren verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten im Wirtschaftsleben losgelöste Betrachtungsweise. Sie allein verbürgt ein Urteil, das durch keinerlei Interessen getrübt ist.

Die zunehmende Bedeutung der Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung in der Gegenwart ist nur ein besonders augenfälliger Sonderfall der hervorragenden Stellung, welche sich die Statistik im allgemeinen im modernen Wirtschaftsleben erobert hat. Es ist heute in der Tat schwer vorstellbar, dass wirtschaftliche oder sozialpolitische Auseinandersetzungen ohne diese orientierenden Hilfsmittel ausgefochten würden. Wie der Ausbau der Wirtschaftsstatistik überhaupt, so haben speziell auch die Indexziffern zweifelsohne zur Befriedung und Entspannung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse beigetragen, indem sie auf einem der bedeutendsten Gebiete wirtschaftlicher Bewegungserscheinungen unklare Vorstellungen, gefühlsmässige Urteile und widersprechende Behauptungen durch positive, zahlenmässige Unterlagen ersetzten.

Das Indexproblem hat eine technische und eine ausschliesslich theoretische Seite. Man kann daher an die Berechnung von Indexziffern unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten herantreten. Die technischen Fragen der Indexkonstruktion interessieren vor allem den Wirtschaftspraktiker. Erörterungen über die Gewinnung der Preisangaben für die Indexberechnung, über die Auswahl der einzubeziehenden Artikel und Bedarfsgruppen, über die Feststellung der Verbrauchsmengen und andere rein technische Fragen leiten ihn auf dem kürzesten Wege an, «wie es gemacht wird». Sie täuschen andererseits darüber hinweg, dass das Indexproblem in erster Linie ein theoretisches ist, das den allgemeinen Gesetzen der statistischen Theorie untersteht.

In den folgenden Darlegungen wird die theoretische Seite des Indexproblems stark betont werden müssen. Gleichzeitig ist jedoch auch seiner rein praktischen Bedeutung im Wirtschaftsleben weitgehend Rechnung zu tragen. Es dürfte in der Tat nur wenige Anwendungsgebiete der statistischen Methode geben, auf welchen eine engere Verbindung zwischen Theorie und Praxis notwendig ist, wenn die Indexziffern ihren vornehmsten Zweck, nämlich der Wirtschaftspraxis ein brauchbares Hilfsmittel des statistischen Vergleichs an die Hand zu geben, erfüllen sollen. Eine brauchbare Indexziffer wird in allererster Linie den theoretischen Erfordernissen entsprechen müssen. Sie ist aber andererseits wertlos, wenn sie die berechtigten Bedürfnisse der Praxis unterschätzt und zu einer ausschliesslichen Angelegenheit der «Nur-Theoretiker» wird. Der reine Praktiker wird über den Wert oder Unwert einer Indexziffer kaum ein richtiges Urteil abgeben können; aber auch die Missachtung der praktischen Bedürfnisse durch den Index-Theoretiker kann nicht zum Ziele führen. Nur durch eine zweckmässige Verbindung von Theorie und Praxis ist das Indexproblem in befriedigender Weise zu lösen, eine Forderung, die ja nicht nur auf diesem Gebiete gilt, sondern auf allen andern Wissensgebieten, die letzten Endes dem praktischen Leben, den Beziehungen von Mensch zu Mensch, dienen sollen.

Ihre Aufgabe können die Indexziffern nur dann erfüllen, wenn ihre Berechnungsgrundlagen durch die an den Ergebnissen interessierten Kreise anerkannt werden. Eine solche Anerkennung kann aber auch auf diesem Gebiete nicht erzwungen werden; sie setzt Vertrauen voraus, und dieses kann billigerweise den interessierten Bevölkerungsschichten nur dann zugemutet werden, wenn sie nicht nur vollen Einblick in die Grundlagen und die Berechnungsweise der Indexziffern haben, sondern zudem auch die Möglichkeit, bei der Festsetzung dieser Grundlagen mitzuwirken. Dieses Mitspracherecht der wirtschaftlichen Parteien ist insofern keinesfalls ein Einbruch in den wissenschaftlichen Charakter der Indexziffern, als das Problem der Indexkonstruktion eine ganze Anzahl von Teilproblemen in sich schliesst, die je nach der Fragestellung verschiedene Lösungsmöglichkeiten zulassen, ohne im übrigen die «Wissenschaftlichkeit» der Berechnung zu berühren. Die Entscheidung darüber, welche von den verschiedenen theoretisch überhaupt möglichen und zulässigen Fragestellungen den Vorzug verdient, ist eben keine wissenschaftliche, sondern eine rein praktische Aufgabe, bei deren Lösung allenfalls auch Erwägungen sozialpolitischer Natur mitsprechen können. Die Aufgabe der Wissenschaft wird sich darauf beschränken müssen, im Rahmen der gewählten Fragestellung die richtige Lösung zu finden. Andererseits ist es einleuchtend, dass alle Fragen rein statistisch-theoretischer Natur den Vertretern der Fachwissenschaft überlassen bleiben müssen und die reinen Praktiker hier zurückzutreten haben.

## II. Die ausschlaggebende Fragestellung

Es besteht unter den Vertretern der Fachwissenschaft keine völlige Übereinstimmung darüber, was ganz allgemein unter einer Indexziffer zu verstehen ist. Die Auffassungen gehen insbesondere darüber auseinander, ob von einer Indexziffer schon dann gesprochen werden darf, wenn eine einfache Reihe von Grundzahlen, also beispielsweise die Preisentwicklung einer bestimmten Ware, in Relativzahlen umgerechnet wird, indem der Preis des Ausgangsjahres = 100 gesetzt wird. Einzelne Autoren fordern, dass es sich um eine zusammengesetzte komplexe Erscheinung handeln müsse, also im vorliegenden Beispiel mindestens um die Zusammenfassung einer Anzahl von Preisen oder um das gesamte Preisniveau, damit von einer Indexziffer die Rede sein könne. Im Zusammenhang mit den nachfolgenden Erörterungen besteht keine Notwendigkeit, sich mit dieser Auseinandersetzung über den allgemeinen Begriff einer Indexziffer näher zu befassen. Wesentlich ist, dass über den allgemeinen Zweck der Berechnung von Indexziffern, nämlich durch geeignete rechnerische Behandlung statistischer Ursprungszahlen den Überblick und Vergleich sei es überhaupt erst zu ermöglichen oder doch wesentlich zu erleichtern, Meinungsverschiedenheiten kaum bestehen dürften. Mit dem Begriff einer Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung verbindet denn auch die breite Öffentlichkeit durchaus folgerichtig stets die Vorstellung eines Instruments und Hilfsmittels, das geeignet ist, einen übersichtlichen Vergleich der Kosten der Lebenshaltung zu verschiedenen Zeiten zu ermöglichen.

Diese allgemeine Charakterisierung gibt allerdings noch keinen vollständig klaren Begriff vom Wesen und der Aufgabe einer Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung. Die meisten Meinungsverschiedenheiten über die Bedeutung der Indexziffern haben ihre eigentliche Wurzel in der Unklarheit, die hinsichtlich der Grundbegriffe, die diesen Berechnungen zugrunde liegen, bestehen. Diese Unklarheit ist namentlich auf die ganz verschiedene Bedeutung zurückzuführen, welche diesen Begriffen im gewöhnlichen Sprachgebrauch beigelegt wird. Viele Auseinandersetzungen über Indexziffern wären überflüssig, würde man sich vorher genau darüber verständigen, auf welche genaue Frage man von diesen Berechnungen eine Antwort erwartet und erwarten kann.

Obwohl sich der Ausdruck «Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung» in allen Ländern eingebürgert hat, ist zuzugeben, dass er nicht eben glücklich gewählt ist und zum guten Teil an den Unklarheiten Schuld trägt, die über den Sinn und das Wesen der Indexziffern bestehen. Nach den Grundprinzipien, auf welche sich diese Berechnungen aufbauen, würde man richtiger von Preisindexziffern oder gewogenen Preisindexziffern sprechen und den Ausdruck «Kosten der Lebenshaltung» besser vermeiden. Denn unter diesem letzteren Ausdruck versteht der gewöhnliche Sprachgebrauch die effektiven, tatsächlichen Aufwendungen für den Lebensunterhalt, also diejenigen Aufwendungen, die nicht nur durch die Preisbewegung, sondern auch durch die Veränderungen der Lebenshaltung selbst beeinflusst werden. In diesem letzteren Sinne sind also die Kosten der Lebenshaltung identisch mit den in Geldeinheiten ausgedrückten Aufwendungen für jede beliebige, individuelle Lebenshaltung. Im Gegensatz zu dieser landläufigen und populären Auffassung werden im Zusammenhang mit der Indexberechnung unter den Kosten der Lebenshaltung stets die Kosten für eine bestimmte durchschnittliche Lebenshaltung verstanden, die für eine abgegrenzte Bevölkerungsklasse als typisch und zudem als konstant angenommen wird.

Die Fachliteratur der neuesten Zeit hat die Notwendigkeit einer inneren Begründung der für die Berechnung von Lebenskosten-Indexziffern zur Anwendung gelangenden Formel besonders hervorgehoben. Sie ist dadurch deutlich abgerückt von einer rein mechanischen Einstellung zum Indexproblem, die sich in erster Linie auf die formale Korrektheit der angewendeten Formel konzentrierte und damit das innere Wesen der Indexziffern vernachlässigte. Es gilt heute als selbstverständlich, dass jede gute Indexziffer nicht nur mechanisch, sondern organisch mit ihrem Untersuchungsgegenstand verbunden und daher einer inneren und nicht nur einer formalen Begründung zugänglich sein muss. Die formal-mathematische Betrachtungsweise der «reinen» Indextheoretiker ist nicht imstande, die Frage nach der «richtigen» oder «besten» Indexziffer in befriedigender Weise zu beantworten. Aus dem gleichen Grund kann es aber auch keine Indexziffer geben, die verschiedenen oder gar allen Zwecken in gleicher Weise dient. Die Konstruktion einer Indexziffer hat sich vielmehr nach dem speziellen Zweck zu richten, den man mit ihrer Berechnung verfolgt, und zwar sowohl mit Bezug auf die Auswahl der zugrunde zu legenden statistischen Daten als auch hinsichtlich der mathematischen Struktur der anzuwendenden Formel.

Bevor man an die Aufgabe herantritt, eine Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung zu konstruieren, muss man sich also darüber im klaren sein, auf welche der verschiedenen überhaupt möglichen Fragestellungen sie Auskunft geben soll. Im Sinne der gewählten Fragestellung wird dann die Entscheidung darüber zu treffen sein, welche Berechnungsweise anzuwenden ist. Die Vollständigkeit und Genauigkeit der erforderlichen statistischen Unterlagen vorausgesetzt, wird die Antwort um so genauer sein können, je präziser die Fragestellung lautet. Ist die Fragestellung fixiert, wird es in der Regel keine Schwierigkeiten bieten, die zu ihrer Beantwortung allein in Betracht fallende Indexformel aufzustellen. Grundsätzlich sind zwar unzählige verschiedene Fragestellungen hinsichtlich der Veränderung der Kosten der Lebenshaltung denkbar; praktisch liegt die Begrenzung in der Notwendigkeit, nicht nur eine theoretische Indexformel aufzustellen, sondern auch genügend vollständige und zuverlässige statistische Angaben zu beschaffen. Denn die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit einer Indexziffer hängt ebensowohl und unter Umständen in ausschlaggebender Weise von der Zuverlässigkeit des statistischen Materials ab, das der Berechnung zugrunde liegt. Die beste Indexformel wird, auf unzulängliches statistisches Material angewendet, keinen genauen Index ergeben können.

Weder der Umstand, dass die gebräuchlichen Indexziffern nur diejenigen Veränderungen der Lebenskosten registrieren, die von der Preisseite her verursacht sind, noch alle übrigen Einschränkungen und Vorbehalte, die zum Teil mit dieser Tatsache in Zusammenhang stehen, rechtfertigen eine Ablehnung der Indexziffern. Vielmehr ist die aus dieser notwendigen Beschränkung zu ziehende einzig folgerichtige Schlussfolgerung die, dass allenfalls unabhängig von der Indexziffer ergänzende Feststellungen, insbesondere über eingetretene Einkommens- und Verbrauchsverschiebungen, vorzunehmen sind, durch welche andere Seiten des Lebenskostenproblems beleuchtet werden.

### III. Die Fiktion des unveränderlichen Verbrauchs

Als Grundprinzip der Berechnung von Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung wird heute allgemein das Budgetprinzip anerkannt, also diejenige Berechnungsmethode, die auf der Veränderung der Kosten für ein in bestimmter Weise zusammengesetztes Mengenbudget von Waren des wichtigen Lebensbedarfs beruht. Wenn von einzelnen Indextheoretikern der Gedanke einer «idealen», allen Ansprüchen genügenden Indexformel nicht aufgegeben worden ist, so hat dies seinen Grund offenbar in der unbestrittenen Tatsache, dass das Budgetprinzip in seiner praktischen Anwendung nicht in allen Teilen befriedigende Resultate liefert.

Sofern man der Indexberechnung einen bestimmten Verbrauch zugrunde legt, ist es offenbar eine reine Zweckmässigkeitsfrage, ob als Verbrauchsgrundlage einfach der Durchschnittsverbrauch berücksichtigt wird, der sich nach einer bestimmten Erhebung über Haushaltungsrechnungen ergibt, oder ob eine andere Lösung vorgezogen wird. Im ersterwähnten Fall wird jedenfalls am ehesten

jeder Verdacht ausgeschlossen werden können, dass bei der Aufstellung des Verbrauchsschemas bestimmte Tendenzen obgewaltet hätten, um das Indexergebnis in irgendeiner Richtung zu beeinflussen. Ob eine solche auf Haushaltungsrechnungen basierende Verbrauchsgrundlage in allen Fällen ohne weiteres benutzt werden kann, wird in erster Linie vom Umfang und der Zuverlässigkeit der verwendeten Erhebung abhängig gemacht werden müssen. Es kann sich unter Umständen empfehlen, grundsätzlich zwar auf eine solche Erhebung abzustellen, für einzelne Positionen des Verbrauchsschemas jedoch ergänzende Verbrauchsermittlungen auf breiterer Grundlage wenigstens zu Kontrollzwecken heranzuziehen.

Sobald man der Indexberechnung den wirklichen Verbrauch in einem bestimmten Zeitpunkt zugrunde legt, stellt sich, sofern man überhaupt die Wahl hat, die Frage, welcher Zeitpunkt hierfür zu wählen ist. Die beiden klassischen Lösungen sind die Indexformel von Laspères und diejenige von Paasche; die erstere beantwortet die Frage nach dem Geldbetrag, der im Laufe der Beobachtungsperiode aufzuwenden wäre, um das Verbrauchsbudget des Ausgangsjahres zu kaufen, während die Formel von Paasche auf die Frage nach den entsprechenden Kosten unter Zugrundelegung des gegenwärtigen Bedarfs Antwort gibt. In beiden Fällen wird die Veränderung der Preise an der Veränderung der Kosten für eine bestimmte Gütermenge gemessen. Beide Formeln haben gemeinsam, dass sie ein in bestimmter Weise zusammengesetztes Warenbudget mit einer bestimmten «Lebenshaltung» identifizieren.

Es ist einleuchtend, dass es sich bei der Zugrundelegung des Verbrauchs des Ausgangsjahres (Formel von Laspères) oder des gegenwärtigen Verbrauchs (Formel von Paasche) nur um zwei extreme Lösungsmöglichkeiten handelt, und dass je nach der Fragestellung auch der Verbrauch irgendeines beliebigen, zwischen diesen beiden extremen Zeitpunkten liegenden Jahres oder ein Durchschnitt aus dem Verbrauch verschiedener Jahre verwendet werden könnte. Man muss sich auch darüber im klaren sein, dass jede Indexziffer, welcher der tatsächliche Verbrauch zu einem bestimmten Zeitpunkt des Beobachtungszeitraumes zugrunde gelegt ist, den faktischen Geldaufwand in diesem Zeitpunkt mit einem fiktiven Aufwand für den übrigen Beobachtungszeitraum vergleicht. Man kann aber offenbar auch den Durchschnittsverbrauch aus mehreren Jahren zugrunde legen, in welchem Falle die berechneten Kosten wahrscheinlich für keinen Zeitpunkt der Beobachtungsperiode den wirklichen Aufwendungen entsprechen, sondern durchwegs fiktiven Charakter haben.

Der Kompromisslösung, die in der Zusammenziehung der beiden Formeln von Laspères und Paasche bzw. in der Berechnung eines Durchschnittes aus dem Verbrauch verschiedener Jahre liegt, ist gelegentlich entgegengehalten worden, sie habe nur dann einen klaren Sinn, wenn es sich um die gleiche Familie bzw. um die gleiche Lebenshaltung handelt. Diese Voraussetzung trifft praktisch allerdings meistens nicht zu. Vielmehr beziehen sich die Verbrauchsgrundlagen zu verschiedenen Zeiten in der Regel sowohl auf verschiedene Familien als auch auf verschiedene Lebenshaltungen. Es ist jedoch nicht einzusehen, warum diese Lösung nicht trotzdem zulässig sein soll, da sie im Grunde nur einen Sonderfall

derjenigen Lösungsmöglichkeiten darstellt, die, statt auf den wirklichen Verbrauch in einem bestimmten Zeitpunkt, auf eine rein fiktive Verbrauchszusammensetzung abstellen. Überdies ist die Verwendung unveränderlicher Gewichte in allen Fällen ohnehin eine Annahme, die dem tatsächlichen Verhalten des Konsumenten nur unter ganz bestimmten Bedingungen entsprechen würde, welche im praktischen Leben höchst selten vorhanden sind.

Die Annahme eines starren Verbrauchs ist jedoch anderseits eine unerlässliche Vereinfachung, sofern man von der Indexziffer eine eindeutige, den Einfluss der Preisbewegung isolierende Aussage verlangt. Diese Isolierung der Preisveränderungen bzw. die Ausschaltung der Veränderungen auf der Verbrauchsseite gilt denn auch trotz der bereits angedeuteten abweichenden Auffassung einzelner Autoren immer noch als das theoretische Haupterfordernis jeder Indexberechnung. Vom rein theoretischen Standpunkt aus ist es dabei gleichgültig, ob der tatsächliche Verbrauch irgendeines bestimmten Zeitpunktes, ein Mittelwert aus dem Verbrauch zu verschiedenen Zeiten oder in anderer Weise berechnete rein fiktive Gewichte angewandt werden. All diese verschiedenen Lösungsmöglichkeiten sind, theoretisch gesehen, gleich «richtig» und unterscheiden sich lediglich mit Bezug auf die Fragestellung. Welcher der verschiedenen überhaupt möglichen Fragestellungen aber der Vorzug gegeben wird, ist eine rein praktische, auch von sozialpolitischen Erwägungen mitbeeinflusste Zweckmässigkeitsfrage.

Wenn auch die meisten praktischen Lösungen hinsichtlich des Verbrauchsbudgets Kompromisslösungen sind, lässt sich doch gerade vom praktischen Standpunkt die Frage nicht umgehen, ob und gegebenenfalls welche bestimmten Abweichungen im Ergebnis zu erwarten sind, je nachdem die Formel von Laspères oder diejenige von Paasche gewählt wird, um nur die beiden extremen Lösungsmöglichkeiten zu erwähnen. Diese Frage hat denn auch in der Fachliteratur einen bedeutenden Raum eingenommen. Dabei überwog die Auffassung, dass im Falle einer Preissteigerung zumeist die auf Grund des Basisverbrauchs berechnete Indexziffer höher sein wird als die nach dem gegenwärtigen Verbrauch berechnete, da zwischen den Preisveränderungen auf der einen und den Verbrauchsveränderungen auf der andern Seite eine negative Korrelation besteht. Indem der Gesamtbedarf in den meisten Fällen durch die verschiedensten Warenkombinationen gleich gut gedeckt werden kann, wird der Konsument zweifelsohne die Tendenz befolgen, derjenigen Warenkombination den Vorzug zu geben, die von Preissteigerungen weniger stark, bzw. von Preissenkungen stärker getroffen wurde. Dabei kann es sich jedoch immer nur um eine allgemeine Tendenz handeln. Die zahlreichen Fälle, in denen der Verbrauch der Gegenwart einen höheren Index ergibt als der Verbrauch der Vergangenheit, stehen mit der theoretischen Erwartung nur scheinbar in Widerspruch. Praktisch handelt es sich eben meistens in beiden Perioden grundsätzlich um eine ganz verschiedene Lebenshaltung überhaupt. Die theoretisch erwartete Tendenz wird aber nur eintreten, wenn die gleiche Lebenshaltung lediglich durch verschiedene Warenkombinationen befriedigt wird. Diese Bedingung wird jedoch in den meisten Fällen kaum erfüllt sein, da sich die Lebenshaltung überhaupt,

vor allem infolge veränderter Einkommensverhältnisse, aber auch zahlreicher anderer Gründe, gewandelt hat.

Der Anpassungsspielraum des Konsumenten an die veränderten Preise ist offensichtlich nicht nur für einzelne Einkommenslagen verschieden, sondern auch innerhalb jeder Gruppe, je nach der Wichtigkeit der einzelnen Bedürfnisse. Feststellungen allgemeiner Natur hinsichtlich der Verbrauchsverschiebungen bei veränderten Preisen sind daher nur mit Bezug auf ihre Richtung bzw. ihre allgemeine Tendenz, nicht aber mit Bezug auf ihre Intensität möglich. Es wird stets von den besonderen Verhältnissen im Einzelfall abhängen, ob und inwieweit nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit besteht, dieser Tendenz nachzuleben. Wenn für ein lebenswichtiges Nahrungsmittel eine erhebliche Preissteigerung eintritt, ist unter Umständen ein Ausweichen durch Minderkonsum nicht möglich; ja, es ist nicht ausgeschlossen, dass sogar ein Mehrkonsum notwendig wird, um den Minderverbrauch an anderen im Preise ebenfalls gestiegenen, aber weniger unentbehrlichen Nahrungsmitteln auszugleichen. Der Konsument in gehobener wirtschaftlicher Situation wird andererseits bei eintretenden Preissteigerungen auf eine Verbrauchsanpassung weitgehend verzichten und seine gewohnte Lebenshaltung aufrechterhalten können. Das tatsächliche Verhalten des Konsumenten bei Preisveränderungen ist daher nicht nur durch seine jeweilige, wirtschaftliche Gesamtlage bedingt, sondern ebenso sehr durch die allfälligen Veränderungen seines Geldeinkommens, welche die Schwankungen der Preise begleiten. Nur unter der Voraussetzung, dass die Gesamtaufwendungen für den Verbrauch sich nicht verändern, muss jede Veränderung eines Warenpreises eine Konsumverschiebung zur Folge haben, sei es, dass von der betreffenden Ware mehr oder weniger gekauft oder der Verbrauch anderer Waren entsprechend ausgedehnt oder eingeschränkt wird. Andererseits ändern sich die Bedürfnisse und Gewohnheiten natürlich auch unabhängig von der Preisgestaltung, und zwar sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht.

Das tatsächliche Verhalten des Konsumenten bei Preisveränderungen ist also nicht eindeutig, und aus diesem Grunde lässt sich auch nicht voraussagen, in welchem Sinne das Indexergebnis auf Grund des Basisverbrauchs von demjenigen auf Grund des gegenwärtigen Verbrauchs abweichen wird. Bei der Anwendung der Formel von Laspères wirken gewisse Kräfte zweifelsohne in der Richtung einer übertriebenen Auswirkung von Preissteigerungen und einer abgeschwächten Auswirkung von Preissenkungen, während bei der Anwendung der Formel von Paasche die gegenteilige Tendenz besteht. Praktisch werden jedoch stets auf das Indexergebnis noch eine ganze Reihe anderer Faktoren von Einfluss sein, so dass nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden kann, welche Abweichung sich bei Anwendung der einen oder der andern Verbrauchsgrundlage ergibt.

Die Tatsache, dass die Annahme einer starren Verbrauchsgrundlage mit dem wirklichen Verhalten des Konsumenten in offenbarem Widerspruch steht, legt die Frage nahe, ob es nicht Fälle geben kann, in denen es sich empfiehlt, von dem im übrigen anerkannten Grundsatz des unveränderlichen Mengen-

schemas abzuweichen, um ein möglichst «wirklichkeitsnahes» Ergebnis zu erreichen. Versuche in dieser Richtung sind die nach dem Kaloriengehalt berechneten Indexziffern während des Weltkrieges, und dem Grundgedanken nach gehört dahin auch die Anpassung und Differenzierung des Verbrauchsbudgets in regionaler Hinsicht an die Verbrauchsgewohnheiten eines bestimmten Gebietes.

Auch in neuerer Zeit ist die Frage aufgeworfen worden, ob nicht vom Grundsatz des starren Mengenbudgets in dem Sinne abzuweichen sei, dass nicht unbedingt die gleichen, sondern nur gleichwertige Waren berücksichtigt werden müssen. Nach dieser Auffassung wären also Änderungen der Gewichtung im Laufe der Berechnungsperiode nicht ohne weiteres ausgeschlossen, sofern die «Gleichwertigkeit» des Gesamtbudgets nicht berührt wird. Von den Vertretern dieser Richtung wird daher der Begriff der unveränderten Lebenshaltung nicht mehr einfach einem starren Mengenbudget gleichgesetzt, sondern in gewissem Sinne auf den «psychischen Befriedigungsgrad» abzustellen versucht. Es ist unbestritten, dass letzten Endes der Grad der Lebenshaltung, bzw. der Bedarfsbefriedigung, immer von subjektiven Empfindungen abhängig und in diesem Sinne einer direkten Messung genau genommen überhaupt nicht zugänglich ist. Die Messung der Kosten für ein starres Schema bestimmter Waren und allenfalls Dienstleistungen wird daher immer als ein Notbehelf betrachtet werden müssen; man hält sich an die der Bedürfnisbefriedigung dienenden materiellen Güter, mit Bezug auf welche allein eine objektive Messung überhaupt möglich ist.

In der Annahme einer unveränderten Verbrauchsgrundlage ist die stillschweigende Voraussetzung enthalten, dass jede Veränderung in der Warenzusammensetzung des Verbrauchs eine Veränderung der Lebenshaltung bedeutet. Dies ist aber eine rein quantitative Betrachtungsweise des Begriffes der Lebenshaltung, die der Wirklichkeit nicht entspricht. Wenn der Konsument bei stark weichenden Schweinefleischpreisen sich in vermehrtem Masse dem Schweinefleisch zuwendet und die teureren Fleischsorten meidet, vollzieht er tatsächlich lediglich eine vernünftige Anpassung an die veränderte Preiskonstellation, ohne dass seine Lebenshaltung dadurch beeinträchtigt würde. Eine Indexziffer, welche solchen naturgemässen Verbrauchsverschiebungen zwischen vertretbaren Waren durch ein entsprechend variables Mengenschema Rechnung tragen könnte, würde zwar von der strengen theoretischen Forderung einer starren Verbrauchsgrundlage abweichen, dagegen zweifelsohne an Wirklichkeitsnähe gewinnen. Die Schwierigkeiten der praktischen Verwirklichung dieses Gedankens dürften wohl in erster Linie in der Unsicherheit liegen, darüber zu entscheiden, wann eine solche Anpassung des Verbrauchsschemas gerechtfertigt und in welcher Art sie vorzunehmen ist. Hält man an der Auffassung fest, dass der Lebenskostenindex ein reiner Preisindex sein soll, so wird man sich mit solchen Abweichungen nicht befreunden können; sie lassen sich jedoch unter Umständen damit rechtfertigen, dass es sich beim Lebenskostenindex nicht um die Berechnung eines theoretischen Preisindex handelt, sondern um eine Indexziffer, welche die Höhe der Lebenshaltungskosten messen soll.

Dass die Annahme eines unveränderten Verbrauchs nicht dem wirklichen Verhalten des Konsumenten entspricht, ist ganz besonders bei den eigentlichen Saisonartikeln augenfällig. Es handelt sich hier aber nur um einen Sonderfall der Verbrauchsanpassung an die veränderten Preisverhältnisse, der sich nicht nur durch seine periodische Wiederkehr, sondern auch durch seine weitgehende Allgemeingültigkeit auszeichnet. Tatsächlich wird sich der Verbrauch an Saisonartikeln in den einzelnen Monaten des Jahres der jahreszeitlichen Preisentwicklung in der Weise anpassen, dass eher die Geldausgaben als der Verbrauch unverändert bleiben. Es liesse sich daher denken, dass für solche Artikel, statt eine starre Verbrauchsmenge, ein gleichbleibender Geldbetrag in die Indexberechnung eingesetzt würde, sofern man nicht vorzieht, auf den Einbezug ausgesprochener Saisonartikel überhaupt besser zu verzichten.

Die für die Saisonartikel höchst unbefriedigende Annahme eines unveränderten Verbrauchs hat auch zu Vorschlägen geführt, der Jahreszeit angepasste Verbrauchsmengen zu verwenden, wobei selbstverständlich die Indexziffer für einen bestimmten Zeitpunkt nur mit derjenigen im gleichen Zeitpunkte der Vorjahre verglichen werden könnte und der Vergleich in zwei aufeinanderfolgenden Monaten aufgegeben werden müsste. Tatsächlich gibt eine Indexziffer, die den jahreszeitlichen Preisschwankungen der Saisonartikel nicht Rechnung trägt, nicht Aufschluss über die Höhe der Lebenskosten am Stichtag, sondern darüber, wie hoch die Lebenskosten für ein ganzes Jahr zu den am Stichtag geltenden Preisen wären.

Es liesse sich denken, ausgesprochene Saisoneinflüsse dadurch auszuschalten, dass die ursprüngliche Reihe mittels einer Saisonindexziffer bereinigt würde, wie dies auch bei anderen statistischen Reihen geschieht; gegen dieses Verfahren spricht jedoch bekanntlich die Tatsache, dass die Saisoneinflüsse in den einzelnen Jahren nicht nur in einem verschiedenen Zeitpunkt, sondern auch mit verschiedener Stärke sich geltend machen, während andererseits ein Saisonindex immer nur für zurückliegende Jahre berechnet werden kann. Unter diesen Umständen ist seine Anwendung auf ein bestimmtes Jahr jedenfalls problematisch.

Ebensowenig wie die Annahme eines starren Verbrauchs insbesondere bei ausgesprochenen Saisonartikeln befriedigt, befriedigen die Lösungsversuche mit einem variablen Mengenschema, die der Verbrauchsanpassung Rechnung zu tragen suchen. Gegenüber all diesen Abweichungen vom Prinzip der starren Verbrauchsgrundlage ist das Bedenken nicht zu unterdrücken, dass dadurch die Indexziffer ihren eindeutigen Aussagewert verliert. Dazu kommt, dass sich zwar die allgemeine Richtung, aber nicht das Ausmass der Verbrauchsanpassung feststellen lässt. Dieses kann nicht nur individuell, sondern namentlich auch je nach den besonderen Preisverhältnissen eines Jahres erhebliche Schwankungen aufweisen. Es wäre daher kaum möglich, eine variable Verbrauchsskala aufzustellen, die allgemeine Anerkennung findet und die gegen den Vorwurf willkürlicher Abänderung eines indexstatistischen Grundprinzips gesichert ist. Sobald der Grundsatz eines gleichbleibenden Verbrauchsbudgets aufgegeben wird, läuft man Gefahr, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Ganz abgesehen von der grundsätzlichen Frage, ob vom Prinzip des reinen Preisindex abgewichen

werden darf, hätte eine Berücksichtigung der Bedarfsverschiebung vor allem auch damit zu rechnen, dass diese nur allmählich vor sich gehen. Ein plötzlicher Übergang in der Indexberechnung würde daher jedenfalls mit der Wirklichkeit nicht in Einklang stehen. Andererseits würde eine allmähliche Anpassung die Berechnung wesentlich komplizieren und mit einem erheblichen Unsicherheitsfaktor belasten. Man wird daher grundsätzlich am Prinzip des reinen Preisindex festhalten müssen und nur in solchen ausserordentlichen Fällen Abweichungen davon zulassen, wo der Zusammenhang mit der Wirklichkeit sonst verloren ginge. Abzulehnen ist dagegen der Gedanke einer Indexziffer, die konsequent nicht nur die Veränderungen auf der Preisseite, sondern gleichzeitig auch alle tatsächlichen eintretenden Veränderungen auf der Verbrauchsseite registriert. Eine solche Indexziffer würde in den unteren Einkommensschichten einfach annähernd der durchschnittlichen Einkommensentwicklung entsprechen, da sich normalerweise die tatsächlichen Aufwendungen in diesen Bevölkerungsschichten sehr eng an die verfügbaren Mittel anschliessen. Unter diesen Umständen könnte man sich aber die umständliche und zeitraubende Indexberechnung ersparen und auf einen einfachen Einkommenindex abstellen.

#### IV. Das Problem der Warenauswahl

Im Hinblick auf die ausserordentlich weitgehende Differenzierung der modernen Lebenshaltung wäre es von vornherein praktisch absolut ausgeschlossen, in kurzen Zeitabständen die Preise für sämtliche überhaupt in Frage kommenden Waren festzustellen. Schon aus diesem Grunde ist es notwendig, eine geeignete Warenauswahl zu treffen, für welche die Grundsätze der repräsentativen Methode in Anwendung zu bringen sind. Zur Beurteilung der Frage, ob das gewählte Verbrauchsschema als repräsentativ anzusehen ist, genügt jedoch nicht der Hinweis auf alle diejenigen Waren, die im Index nicht berücksichtigt sind. Ausschlaggebend ist vielmehr einerseits die Wichtigkeit, andererseits die Preisentwicklung der nicht einbezogenen Waren. Wenn die nicht berücksichtigten Waren die gleiche Preisentwicklung wie die berücksichtigten aufweisen, ist ihre Weglassung offenbar auch dann ohne Einfluss auf das Ergebnis, wenn sie im Rahmen des Gesamtverbrauches verhältnismässig stark ins Gewicht fallen. Weisen sie dagegen eine abweichende Preisentwicklung auf, so hängt der Einfluss ihrer Weglassung auf das Indexergebnis einerseits von der Richtung und dem Ausmass ihrer abweichenden Preisentwicklung ab, andererseits von ihrer Wichtigkeit sowie, im Endergebnis, von dem Grad der Ausgleichsmöglichkeiten, die sich in der grossen Zahl der positiven und negativen Einwirkungen vollziehen können.

Jede nach dem Budgetprinzip aufgestellte Indexziffer ist offenbar nur insoweit sinnvoll, als dem zugrunde liegenden Verbrauchsbudget selbst ein klarer Sinn zukommt. Diese Voraussetzung ist aber nur dann erfüllt, wenn und insoweit die verwendeten Verbrauchsmengen für diejenigen Kreise, für welche der Index berechnet ist, als typisch angesehen werden können. Der für die einzelnen Waren berechnete Durchschnittsverbrauch darf also nicht nur ein

rein arithmetischer, sondern er muss ein typischer sein. Als weitere Forderung kommt dazu, dass die ausgewählten Artikel, soweit sie eine ganze Bedarfsgruppe repräsentieren sollen, mit Bezug auf die Preisbewegung dieser Gruppe wirklich charakteristisch sind. Nur wenn diese beiden Bedingungen erfüllt sind, ist ein Einbezug gerechtfertigt, bzw. die Auswahl richtig getroffen. Im weitern muss aber auch die Möglichkeit der Ermittlung typischer und repräsentativer Preise für gleichbleibende Qualitäten vorhanden sein. Waren mit sehr starker Variationsbreite der gehandelten Qualitäten sowie solche Waren, die in zeitlicher Hinsicht raschen Qualitätsveränderungen unterliegen, sind daher auch mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Preisermittlung für einen Einbezug nicht geeignet. Es ist auch möglich, dass eine Bedarfsgruppe, als Ganzes genommen, zwar wichtig ist, dass sie jedoch im einzelnen so verschiedene Befriedigungsmöglichkeiten zulässt, dass überhaupt ein typischer und repräsentativer Verbrauch nicht ermittelt werden kann.

Für die Berücksichtigung in der Indexberechnung fallen daher vor allem diejenigen Bedürfnisse des eigentlichen Existenzbedarfs in Betracht, für welche auch die Preisermittlung keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Ihre Befriedigung ist innerhalb der nämlichen Familie in zeitlicher Hinsicht verhältnismässig konstant, und im weiteren bei Familien in ähnlichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht, wenn auch nicht gleich, so doch stark angenähert. Diese Voraussetzungen sind andererseits bei einem grossen Teil des sogenannten freien Wahlbedarfes nicht erfüllt. Der Einbezug dieses Bedarfs würde daher die Indexgrundlage zwar verbreitern, gleichzeitig aber auch den fiktiven Charakter der Indexberechnung verstärken.

Die Beschränkung der Verbrauchsgrundlage auf die wirklich typischen Waren des lebenswichtigen Massenkonsums dürfte daher die grösste Gewähr dafür bieten, dass man brauchbare Ergebnisse erhält, während durch eine wahllose Erweiterung auf solche Bedürfnisse, die individuell ganz verschieden befriedigt werden, die Annahme eines typischen Durchschnittsverbrauchs mit der Wirklichkeit zu stark in Widerspruch gerät. Eine Erweiterung der Indexgrundlage über den absolut notwendigen Existenzbedarf hinaus kann daher unter Umständen ein dem beabsichtigten Zweck direkt entgegengesetztes Resultat zeitigen, indem nicht eine grössere Genauigkeit erzielt wird, sondern umgekehrt eine zunehmende Entfernung von der Wirklichkeit. Bei der Forderung, das Warenschema zu erweitern, wird vielfach auch übersehen, dass die Preise zahlreicher Waren untereinander zusammenhängen. Eine hinsichtlich der Preisbewegung wirklich repräsentative Warenauswahl wird daher nicht nur die Preisentwicklung der berücksichtigten, sondern auch der mit ihnen «preisverbundenen» Waren erfassen.

Das Problem der repräsentativen Auswahl ist im übrigen bei der Aufstellung eines Verbrauchsbudgets kein anderes als bei allen anderen Anwendungsgebieten der repräsentativen Statistik. Auch hier kann die Frage, ob die getroffene Auswahl wirklich repräsentativen Charakter hat, eigentlich nur dann zuverlässig beantwortet werden, wenn die auf repräsentativer Grundlage

gewonnenen Ergebnisse mit denen aus einer erschöpfenden Beobachtung verglichen werden können. Sofern die Unterlagen, sowohl hinsichtlich einer genügend detaillierten Gliederung des Verbrauchs als auch mit Bezug auf die Preisentwicklung für alle einzelnen Bedürfnisse, beschafft werden können, liesse sich durchaus denken, eine solche Nachprüfung wenigstens für einzelne zeitliche Stichproben vorzunehmen.

Ein besonderes Problem bildet die Frage des Einbezuges von Früchten und von Gemüse. Diese Artikel sind wichtige Bestandteile des Nahrungskonsums, deren Bedeutung in den letzten Jahren wohl noch zugenommen hat. Ihr Einbezug begegnet andererseits bedeutenden Schwierigkeiten, da der Verbrauch je nach der Jahreszeit starke Schwankungen aufweist und auch die preismässige Erfassung schwer zu lösen ist. Es ist unbestritten, dass die Preisentwicklung für Obst und Gemüse mit derjenigen der übrigen im Index berücksichtigten Nahrungsmittel häufig nicht parallel verläuft. Andererseits ist es sehr fraglich, ob eine diese Artikel berücksichtigende Indexziffer an Zuverlässigkeit und Genauigkeit gewinnen würde. Da sich der Verbrauch an Obst und Gemüse tatsächlich fortwährend der wechselnden Preislage anpasst, würde für diese Artikel die Annahme eines unveränderten Verbrauches, wie bereits in anderem Zusammenhang hervorgehoben wurde, von der Wirklichkeit stark abweichen. Zudem wäre die Indexziffer fortwährend starken, rein saisonmässigen Schwankungen ausgesetzt, welche ihre praktische Brauchbarkeit stark beeinträchtigen würden.

Bei der praktischen Unmöglichkeit, in eine Indexziffer den gesamten Lebensbedarf einzubeziehen, stellt sich nicht nur die Frage der richtigen Warenauswahl innerhalb der einzelnen Bedarfsgruppen, sondern im weitern diejenige, ob und gegebenenfalls welche Bedarfsgruppen zu berücksichtigen oder allenfalls wegzulassen sind. Es handelt sich dabei namentlich um die Frage, ob oder inwieweit der eigentliche Kulturbedarf zu berücksichtigen oder von vornherein auszuschliessen ist. Gegen eine Berücksichtigung spricht die Tatsache, dass die Befriedigung des Kulturbedarfes viel zu individuell erfolgt, als dass ein typisches und repräsentatives Verbrauchsschema aufgestellt werden könnte. Andererseits wird die Forderung, ausser dem wichtigsten Lebensbedarf auch den Kulturbedarf einzubeziehen, meist damit begründet, dass auf diesen letzteren Bedarf ein verhältnismässig bedeutender Anteil an den Gesamtausgaben entfällt. Diese Tatsache allein kann jedoch nicht genügen, um eine Berücksichtigung des Kulturbedarfes zu rechtfertigen. Entscheidend muss vielmehr sein, ob es für diesen Bedarf überhaupt eine typische Verbrauchsstruktur gibt. Nur soweit dies zutrifft, ist der Einbezug sinnvoll und bedeutet eine wirkliche und nicht nur scheinbare Erhöhung des Genauigkeitsgrades der Indexziffer. Es stellt sich im weitern die Frage, ob mit Rücksicht auf die viel grösseren Qualitätsunterschiede und die viel rascheren Wandlungen im Verbrauch die Preisermittlung bei einem bedeutenden Teil des Kulturbedarfes mit genügender Zuverlässigkeit möglich ist. Man wird auch zu berücksichtigen haben, dass ganz allgemein die Annahme eines von der Preisentwicklung unabhängigen Verbrauches für die meisten Güter des Kulturbedarfes viel weniger zutrifft als

beim eigentlichen Existenzbedarf. Da der Kulturbedarf sich verhältnismässig rascher verändert, wird eine Indexziffer, die ihn zu berücksichtigen sucht, viel schneller veraltet sein als eine solche, die sich auf den Existenzbedarf beschränkt. Gewiss wäre es erwünscht, allen Bedarfsgruppen eine Vertretung im Index einzuräumen, aber nur beim lebensnotwendigen Bedarf wird überhaupt eine einigermaßen typische und repräsentative Vertretung im Verbrauchsschema möglich sein, während der Kulturbedarf einen «Restbedarf» darstellt, dessen Befriedigung in erster Linie von individuellen Faktoren und der Einkommensentwicklung abhängt. Die Annahme eines unveränderten Verbrauchs steht beim Existenzbedarf mit dem tatsächlichen Verhalten des Konsumenten wenigstens einigermaßen in Einklang. Der Kulturbedarf richtet sich dagegen nach demjenigen Einkommensrest, der nach Befriedigung des Existenzbedarfs übrig bleibt. Während die Höhe der Ausgaben für den Existenzbedarf tatsächlich und in erster Linie von der Preisbewegung für diesen Bedarf abhängt, trifft dies für den Restbedarf nicht in gleicher Weise zu; seine Befriedigung schwankt vielmehr eher mit der Höhe der Kosten für den lebensnotwendigen Bedarf und natürlich mit der Entwicklung des Einkommens. Von einem typischen Verbrauch kann nur beim eigentlichen Existenzbedarf gesprochen werden, während beim übrigen Bedarf die Befriedigung nach rein subjektiven Gesichtspunkten erfolgt. Sobald man daher die Indexberechnung auf den ausgesprochenen Wahlbedarf ausdehnt, besteht die Gefahr, dass der im Budget eingesetzte Durchschnittsverbrauch eine rein arithmetische Abstraktion darstellt, ohne typische und verallgemeinerungsfähige Bedeutung.

Aus den Kreisen der unselbständig Erwerbenden wird der Einbezug des Kulturbedarfes begreiflicherweise vor allem dann gefordert, wenn dieser Bedarf eine grössere Preissteigerung aufweist als der Existenzbedarf. Sobald aber umgekehrt die wichtigste Gruppe des Existenzbedarfes, nämlich die Nahrungsmittel, eine stärkere Verteuerung aufweisen als die übrigen Gruppen, schwindet auch das Interesse dieser Kreise an einem Einbezug des Kulturbedarfes, und es wird dann meist umgekehrt die Forderung erhoben, dass eine möglichst einfache Lebenshaltung berücksichtigt werden müsse.

Es ist in diesem Zusammenhang noch die Frage zu streifen, ob speziell die Steuern in die Indexberechnung einzubeziehen seien. Man müsste diese Frage dann bejahen, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, es handle sich bei den Steuern um eigentliche Zwangsausgaben, durch welche die Höhe des frei verfügbaren Einkommensrestes bestimmt wird. Andererseits sind aber die Steuern kein Bestandteil eines Verbrauchsbudgets, sondern ein Einkommensentzug für kollektive Elemente der Lebenshaltung, die nicht der einzelnen Haushaltung zugerechnet werden können. Eine Veränderung in der Höhe der direkten Steuern ist daher nicht einer Veränderung der Kosten der Lebenshaltung in demjenigen Sinne gleichzusetzen, wie sie im Zusammenhang mit der Indexberechnung verstanden wird, sondern sie kommt einer Erhöhung oder Verringerung desjenigen Einkommensrestes gleich, der für die individuelle Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung steht. Die Ablehnung des Einbezuges der Steuern aus den genannten Gründen schliesst nicht aus, dass die Entwicklung der Steuerbelastung mit

in Betracht gezogen wird, wenn ein Vergleich der Veränderung der Lebenskosten mit derjenigen der Einkommensentwicklung in Frage steht, nur muss diese Berücksichtigung folgerichtig auf der Einkommenseite erfolgen. Gegen den Einbezug der Steuern spricht aber ausser den logischen Bedenken auch die rein technische Unmöglichkeit, ein wirklich repräsentatives Steuermass zu finden, das nicht nur für eine ganz bestimmte Einkommensklasse gilt. Der beste Ausweg dürfte daher sein, für einzelne repräsentative Einkommensgruppen, ganz unabhängig vom allgemeinen Lebenskostenindex, besondere Berechnungen über die Steuerbelastung durchzuführen, die im Bedarfsfalle auf der Einkommenseite in Berücksichtigung gezogen werden können.

## V. Besondere Indexziffern für verschiedene Bevölkerungsschichten

Es gibt im Grunde genommen genau so viel verschiedenartige Kosten der Lebenshaltung, als es verschiedenartige Lebenshaltungen gibt. Der Begriff «Kosten der Lebenshaltung» hat daher erst dann einen klar umschriebenen und eindeutigen Sinn, wenn man darunter die Kosten für eine ganz bestimmte Lebenshaltung versteht, sei es die Lebenshaltung einer bestimmten Person oder Familie oder aber einer bestimmten Personengruppe. Um eine brauchbare Grundlage für die Berechnung einer Indexziffer zu gewinnen, ist daher eine Durchschnittsbildung, eine mittlere Linie, notwendig, welche die vielgestaltigen und unübersehbaren Verhältnisse in einem einfachen Zahlenausdruck zusammenfasst. Die Auswahl und die Mengen der in das Verbrauchsbudget aufzunehmenden Waren hängen folglich in erster Linie davon ab, für welche Bevölkerungsschicht der Index gelten soll, wobei es sich praktisch immer nur um einen Durchschnitt für eine ganze Bevölkerungsklasse handeln kann.

Mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Lebenshaltung in den einzelnen Bevölkerungsschichten liegt der Gedanke nahe, besondere Indexziffern für verschiedene Bevölkerungsgruppen, sei es je nach ihrer beruflichen Stellung oder nach der Höhe ihres Einkommens, zu berechnen. Andererseits setzt jedoch die Berechnung einer wirklich sinnvollen Indexziffer voraus, dass die Verbrauchsverhältnisse in der Bevölkerungsgruppe, für die sie Geltung haben sollen, möglichst gleichförmig sind, eine Bedingung, welche in erster Linie bei den Arbeiterfamilien erfüllt ist. Schon bei den Angestellten- und Beamtenfamilien werden in der Regel mannigfaltigere Verhältnisse vorliegen, und in den höheren Einkommensschichten könnte eine Indexziffer der bestehenden Vielgestaltigkeit kaum mehr gerecht werden und müsste zu einer rein rechnerischen Abstraktion ohne typische Bedeutung werden. Zieht man weiterhin in Betracht, dass eine Indexziffer um so fiktiver ist, je weniger die Annahme eines unveränderten Verbrauchs tatsächlich zutrifft, so kommt man zu dem Ergebnis, dass sich als Verbrauchsgrundlage in erster Linie die Lebenshaltung solcher Bevölkerungsschichten eignet, deren Verbrauchsgewohnheiten verhältnismässig stabil sind.

Die Berechnung einer Indexziffer für eine verhältnismässig gehobene Lebenshaltung wird meist in der Annahme gefordert, dass ein höherer Lebensstandard auch eine höhere Indexziffer ergeben würde. Es liegt hier jedoch eine offen-

bare Verwechslung zwischen dem absoluten Ausgabenbetrag auf der einen und der eigentlichen Indexziffer auf der andern Seite vor. Die höhere Lebenshaltung wird zwar durchwegs höhere absolute Ausgabenbeträge ergeben; diese sind jedoch in der Indexberechnung lediglich Durchgangsposten. Es ist daher sehr wohl möglich, dass die eigentliche Indexziffer, welche ausschliesslich die Bewegung in der Zeit anzeigt, trotzdem eine niedrigere Zahl ergibt als die absolut niedrigeren Ausgabenbeträge einer tieferen Lebenshaltung. Dasselbe gilt natürlich auch in allen denjenigen Fällen, in welchen eine Erweiterung des Indexschemas durch Einbezug von neuen Artikeln oder Verbrauchsgruppen gefordert wird. Solche Erweiterungen werden durchwegs höhere absolute Beträge zur Folge haben, wobei es jedoch unentschieden bleibt bzw. ausschliesslich von der Preisbewegung abhängig sein wird, in welcher Richtung sie das Ergebnis der Indexberechnung beeinflussen.

Eine gewisse Abhängigkeit des Indexergebnisses von der Einkommensstufe, für welche die Indexziffer berechnet wird, ist insofern nicht ausgeschlossen, als im allgemeinen mit sinkendem Einkommen der Anteil der Aufwendungen für den Existenzbedarf, vorab für Nahrungsmittel, zunimmt, und infolgedessen steigende Nahrungsmittelpreise die unteren Einkommensstufen verhältnismässig stärker belasten werden als die oberen, während bei Preissteigerungen auf dem übrigen Bedarf das Verhältnis umgekehrt ist. Dies erklärt auch, warum bei steigenden Nahrungsmittelpreisen eine Indexziffer für die unteren Einkommensstufen, bei Preissteigerungen für den übrigen Bedarf dagegen für die oberen Einkommensschichten verlangt wird. Ob vorab eine Indexziffer für eine möglichst einfache oder aber für eine möglichst gehobene Lebenshaltung gefordert wird, ist also wesentlich von der jeweiligen Preiskonstellation abhängig.

Entscheidend dürfte sein, dass ein wirklich typischer Verbrauch sich nur für eine relativ einfache Lebenshaltung ermitteln lässt und dass nur für eine solche Lebenshaltung die Aufstellung eines Durchschnittsbudgets überhaupt einen klaren Sinn hat. Die Schwierigkeiten, für eine gehobene Lebenshaltung besondere Indexziffern zu berechnen, decken sich daher in jeder Hinsicht mit den Schwierigkeiten, innerhalb der gleichen Verbraucherschicht neben dem Existenzbedarf auch den Kulturbedarf in die Indexberechnung einzubeziehen.

Die Lebenshaltung der gehobenen Arbeiterschichten fällt als Verbrauchsgrundlage für die Indexberechnung vor allem deshalb in erster Linie in Betracht, weil diese Bevölkerungsschicht am besten den normalen als lebensnotwendig angesehenen Bedarf der Gegenwart und daher in gewissem Sinne das kulturelle Existenzminimum der Zeit repräsentiert. Hinzu kommt, dass auch rein zahlenmässig diese Schicht am stärksten ins Gewicht fällt. Abgesehen von der theoretischen Erwägung, dass von einer typischen Lebenshaltung nicht mehr gesprochen werden kann, sobald der wirklich notwendige Lebensbedarf überschritten wird, bestünde bei der Berechnung verschiedener Indexziffern die Gefahr, dass für die vorwiegend praktischen Bedürfnisse ihrer Anwendung vermehrte Unklarheit geschaffen und die Befriedung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse erschwert würde.

Wollte man schon die Berechnung besonderer Indexziffern für verschiedene Bevölkerungsgruppen befürworten, kämen vielleicht in erster Linie Abstufungen nach der Familiengrösse in Frage, weil in dieser Hinsicht tatsächlich je nach der Zahl der Personen ein grösserer oder kleinerer Existenzbedarf vorliegt. Es liegt aber nahe, dieser vorwiegend sozialpolitischen Erwägung besser dadurch Rechnung zu tragen, dass von vornherein eine etwas überdurchschnittliche Familiengrösse der Indexberechnung zugrunde gelegt wird.

## VI. Hintergründe der Indexkritik

Es war wohl unausbleiblich, dass mit der wachsenden Verwendung von Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung im praktischen Wirtschaftsleben auch ihre falsche und missbräuchliche Anwendung zugenommen hat. Dies liess sich auch dadurch nicht ganz vermeiden, dass die Amtsstellen, welche solche Indexziffern berechnen, dem insbesondere in Zeiten starker Preisveränderungen vorhandenen Bedürfnis weiter Bevölkerungskreise nach Aufklärung über die Berechnungsgrundlagen dieser Indexziffern weitgehend entgegenkamen. Diese Publizität hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Berechnungsweise von Indexziffern heute keine Geheimwissenschaft mehr ist; sie war andererseits aber nicht in der Lage, alle bestehenden Missverständnisse und Irrtümer zu beseitigen. In der Tat sind die Indexziffern, die am meisten kritisiert werden, nicht immer die schlechtesten, sondern vielfach einfach diejenigen, über deren Grundlagen und Berechnungsmethoden die meisten Einzelheiten bekanntgegeben wurden.

Es genügt eben nicht, die berechnungstechnischen Einzelheiten, also insbesondere das Vorgehen bei den Preiserhebungen, die Zusammensetzung des Warenschemas und das angewandte Wägungssystem zu kennen, um eine Indexziffer zu «verstehen» oder sogar kritisch zu beurteilen. Die Berechnung von Indexziffern ist nicht nur eines der zahlreichen Anwendungsgebiete der theoretischen Statistik, sondern wohl eines der kompliziertesten und setzt die Vertrautheit mit allen Hauptproblemen der statistischen Theorie voraus. Nur wer die theoretischen Grundlagen der statistischen Methoden beherrscht, wer das Gesetz der grossen Zahl versteht und wem die Probleme der Wahrscheinlichkeitstheorie, der Mittelwerte und Verhältniszahlen nicht ganz fremd sind, besitzt die Voraussetzungen, um in den Sinn und die Bedeutung der Indexziffern einzudringen und ihr eigentliches und wahres Wesen zu erfassen.

Dass im übrigen der Berechnung von Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung viel Problematisches anhaftet, ist unbestritten und geht auch aus den vorangegangenen Ausführungen deutlich hervor. Das Unbefriedigende liegt vor allem darin, dass das Bedürfnis, über die Entwicklung der Kosten der Lebenshaltung möglichst zuverlässig orientiert zu sein, in Zeiten starker Preisbewegung besonders gross ist, also gerade dann, wenn die theoretische Voraussetzung eines unveränderten, starren Verbrauchsbudgets mit dem wirklichen Verhalten des Konsumenten in der Regel am wenigsten in Einklang stehen wird.

Dass jede Indexziffer immer nur einen Annäherungswert der Bewegung der Kosten der Lebenshaltung ermittelt, kann aber kein Grund sein, ihre praktische Brauchbarkeit in Abrede zu stellen. Dem blossen Annäherungscharakter wird ja vielfach schon rein äusserlich dadurch Rechnung getragen, dass die Ergebnisse nur in runden Zahlen, zum mindesten unter Weglassung von Dezimalstellen, zur Darstellung gelangen. Praktisch weitaus folgenschwerer als die Fehlerquellen, die jeder Indexziffer anhaften, sind jedoch die falschen und missbräuchlichen Anwendungen, welche diesen Berechnungen einen Aussagewert unterschieben, der ihnen ihrer Natur nach nicht zukommen kann. Wenn die Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung über nichts anderes Aufschluss geben würden als darüber, ob die Tendenz der Lebenskosten nach oben oder nach unten gerichtet ist, wenn sie also lediglich die Richtung der Veränderung anzeigen und über das Ausmass völlig im unklaren liessen, würden sie zweifelsohne bereits eine praktisch bedeutsame Aufgabe erfüllen. Dass selbst schlechte Indexziffern zum mindesten diesem Zweck dienen können, dürfte wohl unbestritten sein, denn so falsch ist keine Indexziffer, dass sie eine nach unten gerichtete Bewegung anzeigen würde, wenn die Lebenskosten steigen und umgekehrt. Indem die gebräuchlichen Indexziffern über die blosser Aufzeichnung der Bewegungsrichtung hinaus zum mindesten einen Anhaltspunkt auch über das ungefähre Ausmass der Veränderung liefern, sind sie jedenfalls in allen Fällen genauer als falsche Verallgemeinerungen auf Grund zum Teil unzulänglicher Einzelbeobachtungen, die sich auf die «praktische Erfahrung» berufen.

Die Einstellung des breiten Publikums zu den Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung ist im Grunde nur ein besonders ausgeprägter Sonderfall seiner Einstellung zur Statistik überhaupt: man glaubt entweder bedingungslos an die Autorität der Zahl oder man lehnt sie mit überlegenem Lächeln «grundsätzlich» ab. Beide Verhaltensweisen haben den Vorzug, dem Bequemlichkeitsbedürfnis weitgehend entgegenzukommen. Sie entheben von der Notwendigkeit, sich einer mühseligen Arbeit zu unterziehen und durch eingehendes Studium zur Erkenntnis sowohl des Wertes als auch der Grenzen der gebotenen Zahlen zu gelangen. Wer gewohnt ist, jede statistische Zahl kritiklos hinzunehmen, wird dies meist noch vorbehaltlos tun, wenn sie ihm in Form einer Indexziffer dargebracht wird. Er wird sich blind dem Zauber unterwerfen, der in der Konzentration eines äusserst vielgestaltigen und unübersehbaren Geschehens in einer einzigen Zahl zu liegen scheint. Und tatsächlich hat ja eine solche Vereinfachung komplizierter Vorgänge eine suggestive Anziehungskraft, der sich auch der kritischer veranlagte Fachstatistiker nicht immer leicht zu entziehen vermag.

Indexziffern werden bekanntlich nicht nur über die Bewegung der Kosten der Lebenshaltung, sondern auch und in ähnlicher Weise über die verschiedensten wirtschaftlichen Bewegungserscheinungen berechnet. Wenn über Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung mehr gestritten wird als über andere, obwohl die theoretischen Probleme in der Hauptsache genau die gleichen sind, so liegt der Grund wohl weniger in der besonderen Streitbarkeit der Lebenskosten-Statistiker als vielmehr darin, dass durch die Ergebnisse dieser Berechnungen Gefühle von ganz besonderer Art und Intensität ausgelöst werden. Das erklärt

zur Genüge, warum gute Indexziffern von denjenigen Kreisen, deren Zwecken sie nicht dienen, bekämpft und schlechte Indexziffern von denen gelobt werden, deren Wünschen sie entgegenkommen. Es wird kaum möglich sein, diese sehr menschlichen Eigenschaften der Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung gänzlich auszuschalten. Die Kritik, die sich gemeinhin gegen die Berechnungsgrundlage richtet, gilt im Grunde meist den Ergebnissen. Aber das Ideal einer Diskussion über diese Berechnungen bleibt doch immer eine von keinen Sonderinteressen getrübe Erörterung, eine Voraussetzung, die ja bei jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung als selbstverständlich gilt.

Die unbestrittenen Mängel und Fehlerquellen jeder Indexberechnung werden vom Nichtstatistiker hinsichtlich ihrer Einwirkung auf das Endergebnis meist ganz bedeutend überschätzt. Die praktische Erfahrung bestätigt durchaus die schon auf Grund theoretischer Überlegungen gewonnene Erkenntnis, dass trotz nicht seltener Mangelhaftigkeit der statistischen Unterlagen, sowohl auf der Preis- als auch auf der Verbrauchsseite, die Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung praktisch durchaus brauchbare Ergebnisse liefern, was vor allem dem weitgehenden Ausgleiche positiver und negativer Fehlerquellen zu verdanken ist. Man kann in der Tat mit einer nur gelinden Übertreibung sagen, dass es durchaus möglich ist, aus lauter falschen Einzelangaben eine richtige Indexziffer zu berechnen. Der Nachweis, dass einzelne Preise oder als Wägungsfaktoren verwendete Verbrauchsmengen ungenau sind, ist daher noch kein Beweis gegen die genügende Zuverlässigkeit des Endergebnisses, da es sehr wahrscheinlich ist, dass andere Preise und Mengen in der entgegengesetzten Richtung ebenfalls ungenau sind. Voraussetzung eines weitgehenden Ausgleichs der positiven und negativen Fehlerquellen ist selbstverständlich, dass die Zahl der in Betracht fallenden Daten genügend gross ist. Natürlich sind auch Ungenauigkeiten, die alle in der gleichen Richtung liegen, sogenannte «systematische» Fehler, nicht ausgeschlossen; sie werden jedoch praktisch zu den seltenen Fällen zu zählen sein.

Die Tatsache, dass, streng genommen, die Kosten der Lebenshaltung für jedes Individuum andere sind, darf jedenfalls nicht dahin führen, die Möglichkeit der Berechnung brauchbarer Indexziffern grundsätzlich überhaupt zu bestreiten. Ganz im Gegenteil beweist sie die Notwendigkeit, die vielgestaltigen und unübersehbaren individuellen Verhältnisse für die rein praktischen Bedürfnisse in einer typischen Durchschnittszahl zusammenzufassen. Der Einwand der individuellen Verschiedenheit der Lebenskosten ist für den Statistiker ebenso sinnlos, wie es die Ablehnung der Berechnung eines Durchschnittslohnes oder der Geschlechtsproportion der Geborenen mit der Begründung wäre, dass die Verhältnisse in jedem Einzelfall ganz verschieden liegen. Die Statistik ist eben eine wissenschaftliche Methode zur Bildung geeigneter Mittelwerte, deren Anwendung auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens notwendig ist, wenn man nicht völlig im dunkeln bleiben und falschen Verallgemeinerungen erliegen will.

Indem jede Indexziffer einen Mittelwert darstellt, hängt ihr «innerer Wert» und damit auch ihre praktische Brauchbarkeit von den gleichen Voraussetzungen

ab, die bei der Berechnung irgendeines beliebigen statistischen Mittelwertes Geltung haben. Je mehr eine Indexziffer also nicht nur einen rein arithmetischen Durchschnitt und somit eine bloss rechnerische Abstraktion darstellt, sondern ein typisches und für die in Betracht fallende Bevölkerungsschicht charakteristisches Durchschnittsmass der Kosten der Lebenshaltung, um so grösser ist offenbar ihre praktische Verwendbarkeit. Diese steht in umgekehrtem Verhältnis zur Dispersion, welche die Berechnung individueller Indexziffern der in Betracht fallenden Bevölkerungsgruppe von ihrem Mittelwert ergeben würde. Je näher beisammen diese individuellen Indexziffern liegen, um so sinnvoller und verallgemeinerungsfähiger wird ein aus ihnen gebildeter Mittelwert sein; je stärker sie voneinander abweichen, um so mehr schwindet die praktische Bedeutung des berechneten Durchschnitts. Dies ist denn auch der tiefere Grund, warum, wie bereits ausgeführt wurde, die Berechnung einer Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung nur für die unteren Einkommensschichten mit relativ einheitlichen Verbrauchsgewohnheiten einen wirklichen Sinn hat, und auch für diese nur unter Beschränkung auf die elementaren Lebensbedürfnisse, für welche allein von einer typischen Einkommensverwendung gesprochen werden kann.

Die Kritik an den Indexziffern der Kosten der Lebenshaltung ist nicht selten dadurch ausgelöst worden, dass für das gleiche Gebiet berechnete verschiedene Indexziffern auch verschiedene Resultate zeitigten, woraus ohne weiteres der Schluss gezogen wurde, die eine oder andere Berechnung sei falsch. Meistens wird es sich jedoch in solchen Fällen um verschiedene Fragestellungen handeln, von denen jede ihre Berechtigung hat. Zahlreiche Missverständnisse werden zweifelsohne auch durch den allgemein gebräuchlichen Ausdruck «Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung» verursacht, welcher der wahren Natur dieser Berechnungen nicht ganz gerecht wird. Im strengen Wortsinne müsste man von gewogenen Indexziffern der Kleinhandelspreise sprechen, wobei noch besonders darauf hinzuweisen wäre, dass sich die Berechnung auf Artikel des gebräuchlichen Massenbedarfs beschränkt. Damit wäre angedeutet, dass nicht nur die stete Veränderung der Verbrauchs- und Lebensgewohnheiten, sondern auch der über den eigentlichen Existenzbedarf hinausgehende Verbrauch nicht in Rechnung gestellt worden ist. Gelegentlich wird auch übersehen, dass die Verbrauchsmengen, welche den gebräuchlichen Indexziffern zugrunde liegen, einzig und allein dem Zweck dienen, die Preisveränderungen der verschiedenen Waren in der Gesamtrechnung im richtigen Verhältnis zueinander zu berücksichtigen, so dass sie weder einem physiologischen (absoluten) noch einem sozialen (relativen) Existenzminimum gleichgesetzt werden dürfen. Angesichts der unübersehbaren Möglichkeiten dürfte es wohl ausgeschlossen sein, für diese letzteren beiden Begriffe einen wirklich objektiven Masstab zu finden.

Wie der Konsument bei gegebenem Einkommen seinen Verbrauch zusammensetzt, hängt von der Skala seiner subjektiven Wertschätzung der einzelnen Bedürfnisse ab. Unterschiede in dieser Wertschätzung bestehen jedoch nicht nur zwischen den einzelnen Konsumenten auch bei gleichem Einkommen in einem gegebenen Zeitpunkte, sondern vielmehr ebensowohl in zeitlicher Hinsicht, indem unabhängig von den Einkommens- und den Preisverhältnissen sich

fortwährend Wandlungen in der Mode und der persönlichen Geschmacksrichtung vollziehen, welche die subjektive Wertschätzung der einzelnen Bedürfnisse verändern. Das Gefühl, dass die Indexziffern die Preisveränderungen nicht richtig widerspiegeln, erklärt sich vor allem daraus, dass der Verbrauch sich den Veränderungen sowohl auf der Preis- als auch auf der Einkommenseite fortwährend anpasst. Unter der vereinfachenden Annahme, dass das Geldeinkommen sich nicht verändert hat, wird der Konsument normalerweise auf sinkende Preise mit einer mengenmässigen Steigerung oder einer qualitativen Verfeinerung seiner Lebenshaltung reagieren, was zur Folge hat, dass seine effektiven Aufwendungen nicht in dem Masse sinken, wie es der mit einem quantitativ und qualitativ unveränderten Verbrauch rechnende Lebenskostenindex anzeigt. Steigen die Preise, so wird es, sofern das Einkommen unverändert bleibt, andererseits unvermeidlich sein, den Konsum einzuschränken, so dass auch in diesem Falle die wirklichen Ausgaben den «indexmässigen» nicht entsprechen. Von einer Ungenauigkeit der Indexziffer zu sprechen wäre hier natürlich ebenso verfehlt wie in denjenigen Fällen, wo die Veränderungen der tatsächlichen Lebenshaltung durch Veränderungen der Geldeinkommen hervorgerufen werden.

Der Eindruck, dass die Indexziffer die Auswirkung der Preisbewegung für den Konsumenten nicht richtig wiedergibt, muss natürlich auch vor allem bei demjenigen Verbraucher entstehen, der aus Gewohnheit oder persönlichem Geschmack für einzelne Waren, deren Preise sich besonders stark verändert haben, einen Verbrauch aufweist, der von demjenigen der Indexfamilie wesentlich abweicht. Solche Fälle können natürlich verhältnismässig zahlreich sein; sie bilden jedoch ebensowenig einen Beweis gegen die Richtigkeit der Indexziffern, wie die unter Umständen bedeutende Abweichung des Lohnes eines einzelnen Arbeiters vom Durchschnittslohn seiner Berufsgruppe die Zuverlässigkeit einer Lohnstatistik widerlegen kann. Gerade weil die Lebenshaltung im Grunde individuell verschieden ist, besteht die Notwendigkeit, einen Durchschnittsverbrauch anzunehmen, der immer nur ein Annäherungswert an die Lebenshaltung der breiten Massen der Bevölkerung sein kann.

Die gebräuchlichen Indexziffern sind auf dem Prinzip des gleichbleibenden Verbrauchs nicht nur in mengenmässiger, sondern auch in qualitativer Hinsicht aufgebaut. Daraus ist bereits die Forderung abgeleitet worden, dass sich für den Einbezug vor allem Waren von möglichst gleichbleibender Zusammensetzung und Qualität eignen. Aber selbst dann, wenn Waren mit starken Qualitätsschwankungen nach Möglichkeit von vornherein ausgeschlossen worden sind, wird es nicht immer möglich sein, den Preis für die ursprünglich erfasste Qualität festzustellen. Veränderungen der Warenqualität dürfen jedoch weder in ihrem Ausmass noch in ihrer Auswirkung auf das Ergebnis überschätzt werden. Sofern es sich um Qualitätsverschlechterungen handelt, sind ihnen nicht selten Qualitätsverbesserungen vorangegangen, die indexmässig ebenfalls nicht erfasst worden sind. Eine Reihe von Nahrungsmitteln haben eine fortschreitende Verbesserung in qualitativer und hygienischer Hinsicht erfahren. Ganz besonders aber hat sich die Ausstattung an Wohnungen in ansteigender Richtung entwickelt. Veränderungen in den gehandelten Warenqualitäten können auch rein

zufälliger Natur sein, und in solchen Fällen darf angenommen werden, dass sie bei den verschiedenen Waren in verschiedener Richtung liegen werden, so dass ein weitgehender Ausgleich im Endergebnis stattfindet.

Bei einzelnen Waren können allerdings mit der Zeit wesentliche Veränderungen in der Qualität der marktgängigen Waren eintreten. Auch ist damit zu rechnen, dass ehemals verwendete Artikel überhaupt nicht mehr verwendet werden, sei es infolge technischer Neuerungen, veränderter Anschauungen oder Erkenntnisse über ihre Zweckmässigkeit, Änderungen in der Mode usw. Das beste Mittel, um zu verhindern, dass aus solchen Gründen eine Indexziffer schon in verhältnismässig kurzer Zeit veraltet, ist, wie bereits ausgeführt wurde, die Beschränkung auf Artikel, die solchen Veränderungen möglichst wenig unterworfen sind.

Ein nicht unwesentlicher Teil der Kritik, die an den Indexziffern geübt wird, hat eine psychologische Wurzel und hängt mit der menschlichen Neigung nach Übertreibung und vorschneller Verallgemeinerung von Einzelercheinungen zusammen. Der Konsument hat im allgemeinen die Tendenz, besonders augenfällige Preiserhöhungen aus seinem eigenen Erfahrungskreis in ihrer Auswirkung auf die gesamten Lebenskosten zu überschätzen. Es ist dies nur ein Sonderfall der menschlichen Gewohnheit, namentlich unangenehme Erlebnisse und Erfahrungen in der Bilanz der Lust- und Unlustgefühle in übertriebener Weise in Rechnung zu stellen. Man ist allzu rasch geneigt, von einem verregneten Sommer zu sprechen, wenn eine durchnässte Ferienreise uns einen nachhaltigen Eindruck hinterliess, und in gleicher Weise werden auch persönliche «Preiserlebnisse» leicht übertrieben und allzu rasch verallgemeinert.

So entsteht in Verbraucherkreisen vielfach der Eindruck, dass die Indexziffern die bei einzelnen Waren oder Warenkategorien eingetretenen Preissteigerungen nicht genügend zum Ausdruck bringen. Man übersieht dabei, dass ein wesentlicher Teil der Verbrauchsausgaben unverändert geblieben ist oder nur schwach gestiegene Preise aufweist und dass andere Preise unter Umständen sogar gesunken sind. Der Konsument trennt gewissermassen in seiner Vorstellung denjenigen Bedarf, für welchen die Preise gestiegen sind, von den übrigen Aufwendungen ab. Diese Tendenz ist besonders dann naheliegend, wenn sich die Preissteigerungen vorab auf Artikel des täglichen Bedarfs beziehen und sich demzufolge dem Käufer besonders deutlich einprägen. Das erklärt auch, warum es namentlich die Hausfrauen sind, die dann besonders häufig darauf hinweisen, dass der Index mit ihren täglichen Erfahrungen nicht übereinstimme. Da die Hausfrau in der Regel nicht das ganze Einkommen verwaltet, sondern nur denjenigen Teil, der zur Bestreitung der täglichen Bedürfnisse dient, wird sie eben ganz besonders geneigt sein, die Preissteigerungen, die ihrer täglichen Erfahrung entsprechen, zu verallgemeinern und auf den gesamten Verbrauch zu übertragen.

Der Eindruck, dass die Indexziffern die Veränderung der Kosten der Lebenshaltung nicht richtig wiedergeben, wird namentlich auch dann bestehen, wenn sich im Einzelfall der Bedarf infolge veränderter Zusammensetzung der Haushaltung erhöht hat. Dies letztere wird jedoch nicht nur dann eintreten, wenn

die Zahl der Haushaltsangehörigen zunimmt, sondern auch bei unveränderter Kopfzahl infolge der normalen Veränderung in der Zusammensetzung nach dem Alter. Durch den vermehrten Bedarf an Nahrungsmitteln, Bekleidung, Aufwendungen für Erziehung usw., der mit zunehmendem Alter der Kinder eintritt, entsteht eine Mehrbelastung von der Verbrauchsseite her, die von den auf ganz andern Voraussetzungen beruhenden Indexziffern natürlich nicht erfaßt wird.

## VII. Zur Frage der Indexrevision

Indexrevisionen sind in den letzten Jahrzehnten in den meisten Ländern von Zeit zu Zeit gefordert worden. Ihre praktische Verwirklichung wirft um so bedeutsamere und kompliziertere Probleme auf, je weitreichender das Anwendungsgebiet der Indexziffern im Wirtschaftsleben ist. Es ist unvermeidlich, dass jede Umstellung der Indexgrundlage bei den interessierten Kreisen Erwartungen und Befürchtungen auslöst, die sich um so stärker geltend machen werden, wenn die Indexrevision in eine Zeit unausgeglichener wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse fällt. Zweifelsohne sind daher Zeiten ruhiger wirtschaftlicher Entwicklung und befriedeter sozialer Verhältnisse am ehesten geeignet, geplante Indexrevisionen erfolgreich durchzuführen. Angesichts der entgegenstehenden Interessen kann eine Einigung der am Indexergebnis interessierten Parteien auf eine neue Berechnungsgrundlage auf so grosse Schwierigkeiten stossen, dass die weitere Anerkennung der alten Grundlage von allen Parteien einem aussichtslosen oder doch mit Bezug auf sein Ergebnis höchst unsicheren Indexkrieg vorgezogen wird. Auf jeden Fall lässt die Tatsache, dass überhaupt eine Revision der Indexgrundlage in Erwägung gezogen wird, noch nicht ohne weiteres den Schluss zu, dass die alte Berechnungsgrundlage nicht mehr genügend zuverlässig ist oder aus irgendwelchen Gründen kein Vertrauen verdient.

Dass dem zeitlichen Vergleich der Kosten der Lebenshaltung gewisse Grenzen gezogen sind, ist nur ein Sonderfall der Begrenzung der statistischen Vergleichbarkeit über lange Zeiträume überhaupt. Die theoretische Grundforderung einer unveränderten Verbrauchsgrundlage kann für eine Indexziffer, die vorwiegend praktischen Zwecken dienen soll, nur solange sinnvoll bleiben, als nicht Wandlungen in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in solchem Ausmasse eingetreten sind, dass die alte Verbrauchsgrundlage den Lebensverhältnissen der Gegenwart in keiner Weise mehr gerecht wird. Eine solche Indexziffer hätte in der Tat nur noch abstrakt theoretische Bedeutung.

Andersseits ist die Vergleichbarkeit einer Indexziffer nur so lange gewährleistet, als die Berechnungsgrundlage unverändert bleibt. Jede Veränderung der Berechnungsgrundlage bedeutet eine Störung der Kontinuität des Vergleichs, auch dann, wenn diese Änderung an sich eine Verbesserung darstellen würde; es betrifft dies namentlich Verbesserungen der preisstatistischen Erhebungen, sei es durch Erweiterung der Erhebungsgrundlagen, Änderungen in der Fragestellung und der Bezeichnung der Artikel. Man wird daher solche Störungen der Vergleichbarkeit nach Möglichkeit zu vermeiden suchen, allenfalls sogar

auf Kosten gewisser Verbesserungen der Berechnungsgrundlagen. Die Forderung, dass das Verbrauchsschema von Zeit zu Zeit zu revidieren sei, um die eingetretenen Änderungen im Verbrauch zu berücksichtigen, lässt sich jedenfalls mit der gleichzeitigen Forderung nach Aufrechterhaltung der Kontinuität des Vergleichs nur schwer vereinen.

Ein Verzicht auf die Kontinuität der Berechnung kann überdies in allen denjenigen Fällen auch Komplikationen rechtlicher Natur hervorrufen, wo langfristige Verträge oder Vereinbarungen in irgendwelcher Form mit der Indexziffer verbunden worden sind in der stillschweigenden Voraussetzung, dass die Indexgrundlage während der Vertragsdauer keine Veränderung erfahre. Meinungsverschiedenheiten darüber, ob für die weitere Vertragsdauer der alte oder der neue Index zu gelten hat, werden unvermeidlich sein und in ein bisher eindeutiges Rechtsverhältnis Unklarheit bringen. Man wird daher in jedem einzelnen Fall entscheiden müssen, ob es nicht vorzuziehen ist, im Interesse der Kontinuität auf eine vielleicht nur geringfügige Verbesserung der Berechnungsgrundlage zu verzichten oder ob die Notwendigkeit einer Revision so stark überwiegt, dass ihr die Vergleichbarkeit der Berechnung geopfert werden muss.

Bei aller Zurückhaltung, die mit Rücksicht auf die Aufrechterhaltung der Vergleichbarkeit gegenüber Indexrevisionen ohne absolut zwingende Gründe am Platze ist, kann man es den an den Ergebnissen interessierten Kreisen nicht verargen, wenn sie von Zeit zu Zeit eine Überprüfung fordern, damit ihr Vertrauen in die Berechnungsgrundlage nicht nur erhalten, sondern womöglich noch verstärkt werde. Dabei braucht nicht verschwiegen zu werden, dass gelegentlich Indexrevisionen im Hinblick und in der Erwartung auf ganz bestimmte Ergebnisse verlangt werden, die man von der Änderung der Berechnungsgrundlagen erhofft. Es wird dabei jedoch übersehen, dass ein augenblicklicher Vorteil unter Umständen schon in allernächster Zeit infolge veränderter Preiskonstellation in das Gegenteil umschlagen kann und die alte Grundlage, vom Standpunkte der Interessenten aus gesehen, günstigere Ergebnisse zeitigen würde. Jede Spekulation aus Interessentenkreisen auf einen durch die Indexrevision erhofften Vorteil ist also höchst unsicher. Diese Erkenntnis hat sich denn auch in den letzten Jahren auf Grund gemachter Erfahrungen immer mehr verbreitet. Dazu kommt, dass in den meisten Ländern, in denen Indexrevisionen durchgeführt wurden, diese trotz zum Teil wesentlicher Veränderungen im einzelnen das Gesamtergebnis gegenüber der alten Berechnung nur wenig veränderten. Für den Fachstatistiker ist diese Tatsache kaum überraschend, sondern lediglich ein durch die Erfahrung gefestigter Beweis der Richtigkeit statistisch-theoretischer Überlegungen, sowie eine Bestätigung, dass die Methoden und die Technik der Indexberechnung seit Jahrzehnten im Grunde gesichert sind.

Hinsichtlich des Zeitraumes, nach welchem sich eine Verjüngung bzw. Überprüfung der Verbrauchsgrundlage einer Indexziffer empfiehlt, lässt sich natürlich keine Norm aufstellen. Je nach der Entwicklung der allgemein wirtschaftlichen Verhältnisse kann die Veralterung der Verbrauchsgrundlage mehr oder weniger rasch eintreten. Für das Tempo der Veralterung ist es ferner

nicht gleichgültig, ob die Verbrauchsgrundlage nur den notwendigen Existenzbedarf umfasst oder auch den übrigen Bedarf. Da der letztere wesentlich rascheren Wandlungen unterworfen ist als der Existenzbedarf, wird eine Indexziffer um so rascher veralten, je weitgehender sie auch den eigentlichen Kulturbedarf zu erfassen sucht. Die Beschränkung der Verbrauchsgrundlage auf denjenigen Bedarf, der wirklich lebenswichtig und daher verhältnismässig stabil ist, hat mithin auch den bedeutenden Vorteil, einer allzu raschen Veralterung der Verbrauchsgrundlage und dadurch notwendig werdenden häufigen Indexrevisionen vorzubeugen. Bei der Überprüfung der Verbrauchsgrundlage wird es sich empfehlen, nicht nur auf ein einziges Jahr abzustellen, sondern, wenn irgend möglich, auf den Durchschnitt aus mehreren Jahren, damit rein zufällige Verhältnisse ausgeschaltet werden.

Wenn die Überprüfung der Verbrauchsgrundlage ergibt, dass diese als veraltet angesehen werden muss, wird sich zunächst in erster Linie die Frage stellen, ob die bisherige Grundlage vollständig aufzugeben und durch eine neue zu ersetzen ist, oder ob allenfalls die Verjüngung der Verbrauchsgrundlage auf dem Wege der Teilrevision erfolgen kann, sei es durch Aufnahme neuer Verbrauchsgruppen oder Artikel, also durch Erweiterung bzw. Verbreiterung des Verbrauchsschemas oder durch Abänderung der Gewichtung für einzelne, bereits bisher berücksichtigte Komponenten der Berechnung. Es ist durchaus möglich, dass es unter Umständen als genügend angesehen wird, wenn beispielsweise einzelne als besonders veraltet anzusehende Positionen des Verbrauchsschemas durch neue ersetzt oder dieses durch einzelne bisher nicht berücksichtigte Waren ergänzt wird. Eine Teilrevision hat jedenfalls den grossen Vorteil, dass der Zusammenhang mit der bisherigen Berechnung nach Möglichkeit gewahrt werden kann, während man im Falle einer Totalrevision die bisherige Grundlage endgültig aufgibt und damit auch die Vergleichbarkeit mit der früheren Berechnung. Während man bei der Teilrevision auf grundlegende und einschneidende Veränderungen verzichten und sich lediglich auf eine teilweise Anpassung bzw. Berücksichtigung des Verbrauchsschemas an die veränderten Verhältnisse beschränken wird, ist die Totalrevision eine grundsätzliche Neuorientierung des Berechnungsschemas und allenfalls auch der übrigen Grundlagen; sie setzt voraus, dass die bisherige Berechnungsgrundlage als Ganzes einer Verbesserung bedarf.

Jede Indexrevision, sowohl eine partielle als eine vollständige, hat sich mit dem Problem der Rückrechnung der neuen Indexziffer auseinanderzusetzen. In anderem Zusammenhange wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Auffassung, eine Indexziffer sei um so genauer, je mehr die Verbrauchsgrundlage der Gegenwart angenähert ist, vom rein theoretischen Standpunkte aus nicht aufrechterhalten werden kann. Wenn man die Verbrauchsgrundlage einer Indexziffer für veraltet erklärt und eine neue Berechnung auf Grund der veränderten Verbrauchsverhältnisse fordert, wird es also in den meisten Fällen folgerichtig sein, auf eine Rückberechnung der neuen Indexreihe zu verzichten, da die Forderung der Verjüngung des Verbrauchsschemas mit der gleichzeitigen Forderung nach einer Rückrechnung in Widerspruch steht. Denn

für die weiter zurückliegenden Jahre sind offenbar die neuen Verbrauchsmengen genau so ungeeignet, wie dies mit Bezug auf die alten Mengen für die Gegenwart angenommen wird. Der einzige Ausweg besteht daher darin, mit den neuen Verbrauchsmengen gleichzeitig auch eine neue Indexreihe zu beginnen und auf den Vergleich mit der Vergangenheit zu verzichten. Sind Vergleiche nach rückwärts aus praktischen Gründen notwendig, so wird man eben auf die alte Berechnung zurückgreifen müssen. Nur wenn man bei einer Verjüngung der Verbrauchsgrundlage auf die Rückrechnung verzichtet, tut man nicht gerade das, was man an der alten Berechnung beanstandet hat. Wenn eine Indexziffer auf dem Verbrauch der Gegenwart basiert, so ist die Rückrechnung beispielsweise auf Vorkriegsbasis nicht weniger wirklichkeitsfremd wie eine seit der Vorkriegszeit bis in die Gegenwart hineinreichende Berechnung auf Grund des Vorkriegsverbrauches. Sprechen praktische Gründe dagegen, auf eine Rückrechnung zu verzichten, wird jedenfalls ein Mittelwert aus Verbrauchsgewichten, die zeitlich zwischen dem Basisjahr und der Gegenwart liegen, als geeignetste Kompromisslösung angesehen werden können. Eine Rückrechnung wäre insbesondere bei allen neu aufgetretenen Bedürfnissen offensichtlich falsch, wenn nicht überhaupt unmöglich. Dagegen lässt sich eine Rückrechnung dann vertreten, wenn nachträglich auf dem Wege der Teilrevision ein Bedürfnis aufgenommen wird, das auch schon früher im gleichen Umfange bestanden hat.

Im übrigen ist auch das Problem der Indexrevision in allererster Linie ein solches der Fragestellung. Gerade im Zusammenhang mit Indexrevisionen wird häufig darauf hingewiesen, dass es überhaupt völlig unmöglich sei, eine richtige Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung zu konstruieren. Dies ist jedoch insofern nur bedingt zutreffend, als es allerdings unmöglich ist, eine einzige Fragestellung nach der Höhe bzw. der Veränderung der Kosten der Lebenshaltung als die allein richtige zu bezeichnen. Hat man sich dagegen im Rahmen der praktisch überhaupt bestehenden Möglichkeiten auf eine bestimmte Fragestellung geeinigt, so wird in der Regel der Berechnung einer Indexziffer, welche auf diese bestimmte Frage Antwort gibt, nichts im Wege stehen. Wie in einem früheren Abschnitt bereits dargelegt wurde, wird eine solche Berechnung erst dadurch falsch, dass man ihr einen Aussagewert zuschreibt, der über die genau abgegrenzte Fragestellung hinausgeht.

Das Problem der Verbrauchsbasis, das bei den meisten Indexrevisionen im Mittelpunkt steht, wird häufig von demjenigen der zeitlichen Ausgangsbasis der Berechnung nicht genügend auseinandergehalten, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass, wie ausgeführt wurde, zwischen diesen beiden Problemen allerdings nahe Beziehungen bestehen. Rein rechnerisch kann natürlich der Verbrauch jedes beliebigen Jahres mit den Preisen eines beliebigen Jahres in Verbindung gesetzt werden. Wenn die Forderung aufgestellt wird, dass auf die Verbrauchsgrundlage einer verhältnismässig weit zurückliegenden Vergangenheit, also z. B. der Vorkriegszeit, verzichtet wird, geschieht dies in der Regel mit dem Hinweis auf die seither erfolgten Verbrauchsveränderungen sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Diese Veränderungen betreffen jedoch überwiegend nicht den eigentlichen Existenzbedarf, sondern

diejenigen Gebiete des Kulturbedarfs, auf denen auch in der Zukunft verhältnismässig rasche Wandlungen vor sich gehen werden. Wie schon ausgeführt wurde, stellt sich aus diesem Grunde die Frage, ob man nicht besser überhaupt auf den Einbezug dieses wenig stabilen Verbrauchs verzichten und dadurch für einen allerdings sachlich beschränkten, aber dafür relativ stabilen Verbrauch auch die Vergleichbarkeit mit einem weiter zurückliegenden Zeitpunkte möglich und sinnvoll macht.

Der Wahl der Indexbasis, dem gleich 100 angenommenen zeitlichen Ausgangspunkt, kann namentlich insofern eine praktische Bedeutung zukommen, als sich mit dem Basiszeitpunkt häufig die Vorstellung normaler wirtschaftlicher Verhältnisse verbindet. Es wird dabei aber vielfach übersehen, dass die Bevorzugung einer bestimmten Indexbasis, so des Jahres 1914 bzw. der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges, sich vor allem daraus erklärt, dass in dieser Zeit die meisten Indexziffern überhaupt erst entstanden sind, diese Basis also einfach mit dem Beginn der Berechnung zusammenfällt. Es kann aber andererseits auch nicht in Abrede gestellt werden, dass dieser Zeitpunkt auch in wirtschaftlicher Hinsicht von einschneidender Bedeutung ist. Die praktische Tragweite der Basiswahl wird andererseits durch den Umstand erheblich abgeschwächt, dass es jederzeit möglich ist, neben der festen Indexbasis irgendein beliebiges Glied der Indexreihe als zeitliche Ausgangsbasis zu wählen bzw. die Indexziffer auf einer wechselnden Basis zu berechnen. Diese Lösung ist auch tatsächlich die übliche, indem die monatlichen Ergebnisse der Indexberechnung nicht nur auf die ursprüngliche Zeitbasis bezogen werden, sondern daneben noch auf den Vormonat und den entsprechenden Monat des Vorjahres. Von wesentlicher Bedeutung ist die Wahl der Indexbasis in allen denjenigen Fällen, wo die Indexziffer der Kosten der Lebenshaltung einer anderen Indexreihe gegenübergestellt wird, also z. B. bei einem Vergleich der Entwicklung der Kosten der Lebenshaltung mit der Lohnentwicklung. Soll ein solcher Vergleich nicht zu falschen Schlussfolgerungen führen, wird er in der Regel von einem Zeitpunkte bzw. von einer Periode mit möglichst ausgeglichenen wirtschaftlichen Verhältnissen ausgehen müssen. Je nach der Fragestellung im konkreten Fall wird aber jeder beliebige Zeitpunkt der Indexreihe, insbesondere auch ein Jahr der Depression oder des wirtschaftlichen Aufschwunges, als ausschlaggebende Basis in Betracht fallen können.

---